Abendausgabe

Nr. 411 ♦ 44. Jahrgang
Ausgabe B Nr. 203

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise sind in der Morgenausgabe angegeben

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292—297
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

10 Pfennig

Mittwoch
31. August 1927

Verlag und Anzeigenabteilung:
Geschäftszeit 8½ bis 5 Uhr

Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH.
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292—297

Die Wahl im Memelland.

Sieg der deutschen Parteien.

Memel, 31. August.

Gegen 1¼ Uhr lag das vorläufige Gesamtergebnis der Wahlen aus der Stadt Memel vor. Wahlberechtigt waren 20 100 (bei den Landtagswahlen im Oktober 1925: 19 778. Diese Ziffern vom Oktober 1925 sind auch weiterhin als Vergleichszahlen anzuwenden). Gewählt haben 14 591 (17 113), so daß die Wahlbeteiligung etwa 73 Proz. (85 Proz.) beträgt. Von den 14 591 Stimmen entfallen auf die Memelländische Volkspartei 8548 (12 179), Landwirtschaftspartei 740 (209), Sozialdemokratische Partei 1349 (2948), Kommunisten 2292 (1143), Partei zur Abwehr des Aufwertungsruins (Kembrink-Partei) 88 (0) und auf die litauischen Parteien zusammen 1230 (564). Bei der bedeutend geringeren Wahlbeteiligung ist das Bild ungefähr das gleiche geblieben wie 1925. Was seit 1925 durch die Option verlorengegangen ist, ist diesmal ersetzt worden durch die zugewanderten litauischen Staatsbürger, die gemäß der Genfer Vereinbarung mitwählen durften, obwohl sie noch nicht das Bürgerrecht des Memelgebiets besitzen. Der von der Landwirtschaftspartei unter der Parole „Aufwertung" geführte Wahlkampf hat einige geringfügige Verschiebungen innerhalb der Einheitsfrontparteien gebracht. Während die Landwirtschaftspartei 1925 in der Stadt Memel nur 209 Stimmen erhielt, konnte sie diesmal 740 erreichen dadurch, daß die Hausbesitzer die Parole für die Landwirtschaftspartei ausgegeben hatten. Der Bund zur Abwehr des Aufwertungsruins hat auf dem Lande aber erheblich mehr Anhänger gefunden als in der Stadt, so daß diese Partei voraussichtlich einen Sitz im Landtag erhalten wird. Der Rückgang der volksparteilichen Stimmen ist auf die geringe Wahlbeteiligung zurückzuführen und außerdem darauf, daß, wie erwähnt, die Hausbesitzer die Landwirtschaftspartei unterstützten. Die Sozialdemokratische Partei hat Stimmen an die Kommunisten abgegeben, die diesmal voraussichtlich mit zwei Abgeordneten in den Landtag einziehen werden, während sie früher dort nicht vertreten waren. Der Zuwachs der Groß-Litauischen Stimmen ist unbedeutend. Er ist sogar gegen die Wahlen zum litauischen Sejm 1926 um etwa 650 Stimmen zurückgegangen. Die Wahlmüdigkeit hatte Platz gegriffen, als die mit großer Energie im Februar geführten Wahlvorbereitungen plötzlich abgebrochen werden mußten. Außerdem war es infolge der Pressezensur nicht möglich, die Wähler hinreichend aufzuklären.

In 90 von den 200 ländlichen Stimmbezirken haben erhalten: Volkspartei 6100, Landwirtschaftspartei 8700, Sozialdemokraten 2400, Kommunisten 700, Kembrink-Bund 800, großlitauische Parteien 3000. Die Volkspartei hat, soweit es sich bis jetzt beurteilen läßt, auf dem Lande gewonnen, während die Landwirtschaftspartei einige Einbußen erlitten hat zugunsten der Volkspartei und zum Teil auch der großlitauischen Parteien. Offenbar hat das Eintreten der Volkspartei für eine Aufwertung wie in Deutschland ihr auch auf dem Lande Wähler zugeführt. Voraussichtlich wird die Volkspartei ihren Besitzstand gut behaupten und im Landtag wiederum mit elf Abgeordneten vertreten sein.

Ort Heydekrug. Vorläufiges Ergebnis: Volkspartei 1052, Landwirtschaftspartei 249, Sozialdemokraten 485, Kommunisten 19, litauische Parteien zusammen 129.

Vorläufiges Wahlergebnis.

Gegen Mittag lagen die Wahlergebnisse aus 123 von 208 Stimmbezirken vor. Danach erhielten:

Volkspartei	13 647
Landwirtschaftspartei	12 260
Sozialdemokraten	3 895
Kommunisten	1 902
Großlitauer	4 615
Litauische Splitterparteien	1 088
Litauische Sozialdemokraten	95

Obwohl diesmal die litauischen Beamten wahlberechtigt waren, während andererseits die Optanten in Fortfall kamen, haben die Großlitauer nur wenige Stimmen mehr erhalten als im Oktober 1925. Soweit sich bisher übersehen läßt, dürften die Großlitauer von den 29 Sitzen im Landtag 3 (bisher 2) Sitze erhalten.

Mecklenburger Etat angenommen.

Vertagung des Landtags bis Oktober.

Schwerin, 31. August.

In der gestrigen Landtagssitzung fiel die Entscheidung über den Etat.

Der deutschnationale Antrag v. Oertzen auf Steuersenkung von 25 auf 22 Grundsteuereinheiten wurde unter Stimmenthaltung der Regierungsparteien angenommen.

Nach der zweiten Lesung des Haushaltsplans für 1927 begann die allgemeine Aussprache zur dritten Lesung. Die Deutsche Volkspartei lehnte den Etat ab. Die Deutschnationalen erklärten, sie würden sich der Stimme enthalten, wenn die von ihnen beantragte Steuersenkung endgültig angenommen würde. Sie nähmen diese Haltung in Anbetracht der ganzen schweren Wirtschaftslage ein. Die Kommunisten lehnten den Etat ab. Die Völkischen sprachen ebenfalls gegen den Etat.

Bei der Abstimmung wurde dann der Etat durch die Mehrheit der Regierungsparteien unter Stimmenthaltung der Deutschnationalen angenommen. Um 20.45 Uhr vertagte sich das Haus bis zum Monat Oktober.

Monarchistische Zettelungen.

Mussolini-Ungarn.

In einem Artikel des „New York American", den die „Vossische Zeitung" auszugsweise wiedergibt, wird behauptet, der Herzog von Aosta, Vetter des Königs von Italien, sei der ungarische Thronkandidat „jener höchst einflußreichen, royalistischen Kreise in Europa, welche gegen die Rückkehr der Habsburger nach Ungarn sind". Der Herzog würde als König von Ungarn die stärkste Militärgewalt Zentral-Europas, das faschistische Italien, hinter sich haben. Um die Wiedereinsetzung der Habsburger in Ungarn zu verhindern, habe Mussolini den ungarischen Monarchisten seine Hilfe angeboten, „um ein starkes nationales Königtum unter Führung eines italienischen Prinzen zu errichten". Der Herzog von Aosta sei nicht nur ein eifriger Anhänger des Faschismus, sondern habe auch ausgezeichnete Verbindungen mit der englischen Aristokratie. Einem Bündnis zwischen Ungarn und Italien stünden die Tschechoslowakei, Rumänien und Südslawien vollkommen machtlos gegenüber. Schließlich wird in dem Artikel versichert, daß, um diese ungarischen Ziele zu verwirklichen, Verhandlungen über ein Kompromiß schweben, das Mussolini ermöglichen soll, seine Zustimmung zum Zusammenschluß Deutschösterreichs und Deutschlands zu geben. Gelinge der Plan, so werde Frankreich isoliert und Italien „zum militärischen und politischen Führer auf dem europäischen Kontinent, welcher mit Großbritannien im Westen und Ungarn im Osten kooperieren würde".

*

Es ist nicht schwer, den Zusammenhang dieser Absichten mit dem großen Pressefeldzug des reaktionären Lord Rothermere für eine Befriedigung der territorialen Forderungen Ungarns auf Kosten des Gebietsbestandes der tschechoslowakischen Republik zu erkennen.

Pariser Genf-Prophezeiungen.

Chamberlain in Paris eingetroffen.

Paris, 31. August. (Eigenbericht.)

Der englische Außenminister Chamberlain ist am Dienstag in Paris eingetroffen und wird am Mittwoch im Stadthaus feierlich empfangen werden. Im Zusammenhang damit schreiben die Blätter mit der bevorstehenden Tagung des Völkerbundes, daß die Erörterung der Fragen, die nicht auf der Tagesordnung stehen, aber die internationale Lage beherrschen, von größter Bedeutung sein werde. Dies gelte in erster Linie von der Räumung des Rheinlandes. Es sei nicht ausgeschlossen, daß Deutschland in Genf die Festsetzung eines endgültigen Datums oder die Festlegung genauer, von ihm zu erfüllender Bedingungen verlangen werde. Dazu komme die Frage eines Ost-Locarno, an dem sämtliche Staaten Zentral-Europas wie Frankreich interessiert seien und endlich die außerordentlich aktuelle Frage der Abrüstung, die soeben den Rücktritt Lord Robert Cecils herbeigeführt hat. Es sei auch da möglich, daß Deutschland gewisse sofortige Maßnahmen verlangen werde. So meint der „Excelsior", daß man in Genf Ueberraschungen erleben könne. Die internationale Lage sei ziemlich fieberhaft und die Kundgebungen des Interparlamentarischen Kongresses, die Aufwerfung der Frage einer neuen Untersuchung über die Verletzung der Neutralität Belgiens und der eventuellen Räumung der Rheinlande seien die beste Illustration für eine gewisse Nervosität, die die internationale Lage beherrsche.

Der Jugendtag in Wien.

Polizeipöbelei gegen die abziehenden Teilnehmer.

Die Organisationen der Wiener Arbeiter besitzen mehrere große Saalgebäude, eins davon ist das Verbandshaus der Krankenkassen. Dort feierte am Sonntag die sozialistische Arbeiterjugend das zwanzigjährige Bestehen der Jugendinternationale, deren Sekretär Heinz die Festrede hielt. Natürlich gedachte er auch der Blutopfer des 15. und 16. Juli. Dann ertönte der Trauerchor: „Unsterbliche Opfer, ihr sanket dahin". Auf der Galerie des hohen Saales senkten sich die Fahnen und Wimpel der Arbeiterjugend und der „Roten Falken", Josef Luitpold Stern sprach über die Ermordung Saccos und Vanzettis.

Als nun die Teilnehmer auf die schmale Straße traten, an der das Verbandsheim liegt, sahen sie sich mehreren Dutzend Polizisten gegenüber, die sofort unter dem rohesten Geschimpfe die Jugendlichen auseinandertrieben. Obwohl der Polizei versichert wurde, daß ein Demonstrationszug nicht beabsichtigt sei — welche Absicht übrigens dem Gesetz der Republik nicht zuwiderlaufen würde —, schlugen und traten sie auf die jungen Menschen, selbst auf die „Roten Falken" im kindlichen Alter ein, die paarweise in einem kurzen Zug abmarschieren wollten. . . . Noch lange nach diesem Sieg hielt die Polizei den eroberten Platz triumphierend besetzt.

Wenige Tage vorher hatte die christlichsoziale Jugend ungehindert einen Umzug über die Ringstraße ausführen können.

Der Unsinn der Grenzen.

Die Nutzlosigkeit der Flugmaschine und ihre Gefahren in der Gegenwart. — Ein Organisationsproblem.

Von H. G. Wells.

Copyright by H. G. Wells. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Der Kern des bisherigen Mißerfolges im Luftfahrwesen liegt in der Unfähigkeit der finanziellen, geschäftlichen und politischen Welt, die ungeahnten Ausdehnungsfähigkeiten technischer und wirtschaftlicher Natur zu erfassen. Wir reden heutzutage so viel konfuses Zeug über „Big Business" (Riesengeschäft). Und dabei gibt es in Wirklichkeit gar kein „Big Business" in der Welt. Kein Geschäft „big enough", groß genug. Da gibt es eine Anzahl Banken und Industrie-Konzerne, die heute größer sind als ihre Vorgänger. Und allein diese Tatsache, daß sie größer sind als bisher, macht uns glauben, sie seien nicht groß genug für ihre Zwecke. Die Schiffahrt, der Welthandel vieler Hauptprodukte sind reif zur Konzentrierung. Doch lassen wir das einmal beiseite und befassen wir uns nur mit dem Luftwesen. Geschäft ist verbunden mit Finanz. Die Finanz wiederum mit Politik. Und wenn wir einmal versuchen, tiefer in die Dinge zu schauen, um feststellen zu können, warum denn dieser gewaltige Zivilluftflotten-Konzern nicht zustandekommt, warum er Konzessionen und Wegerechte sich nicht sichern kann, um einen wirklich erfolgreichen internationalen Luftverkehrsdienst einzurichten, dann müssen wir zu unserem tiefsten Bedauern erkennen, daß es vor allem die nationalen Grenzen sind, die sich hier als schier unüberwindlich dem gewaltigsten aller Fortschritte entgegenstellen. Wir müssen es immer wieder erleben, wie jedes einzelne Land im europäischen Flickwerk in oft geradezu zwerghafter Weise in „nationaler" Luftfahrt wütet, und der Entwicklung des fremden, oder gar erst ausländischen Luftwesens jede auch nur erdenkliche Schwierigkeit in den Weg legt.

Nationalismus als höchster Unsinn.

Jede erfolgreiche Entwicklung auf dem Gebiete der Luftreisen muß von erster Stunde an internationalisiert werden. Das Flugzeug macht gewissermaßen doch nur Sprünge von einigen drei- und vierhundert Meilen, so daß es sich kaum lohnt, eine Maschine zu besteigen — wenigstens soweit es Europa betrifft —, es sei denn, man hat die Absicht, in einem anderen Lande niederzugehen. Ebensowenig aber, wie man ein zwischen zwei Weltmeeren liegendes Eisenbahnnetz nach den kleinen und kleinsten Wünschen nur eines Landes, oder gar der Dörfer dieser Strecke, bauen kann, ebensowenig kann man hoffen, das Luftfahrwesen lediglich nach „nationalen" Gesichtspunkten wirklich erfolgreich im Interesse der Menschheit entwickeln zu können. Ich habe wirklich nicht die Absicht, den Nationalismus meiner Leser irgendwie zu reizen, indem ich ein verdammendes Urteil spreche. Aber eines steht doch fest. Wollen wir wirklich ein erfolgreiches Luftfahrtwesen, wollen wir wirklich heraus aus all dem Kleinen, in dem wir wie in einem tiefen Sumpf stecken, dann kann es nur heißen: hier ist Nationalismus am unangebrachtesten.

Die einzigen Luftstrecken, die gegenwärtig international unter eine Kontrolle gebracht werden könnten, sind zunächst die europäischen; dann die asiatischen, soweit sie zur Sowjetregierung gehören, resp. soweit ihre Einflußsphäre reicht. Ferner die Vereinigten Staaten von Amerika und ihr gesamter Kontinent. Und drittens die Territorien, Protektorate, Alliierten und sonstige Abhängige des britischen Weltreiches östlich und südlich von Palästina bis zu den malayischen Inseln, Australien und dem Kapland. Das Flugwesen Sowjetrußlands ist zurückgeblieben durch die verhältnismäßige Armut und der mangelhaften Entwicklung riesiger Strecken Landes; Amerika stellt eine gewaltige Eisenbahneinheit dar, mit einem hervorragend organisierten Transportnetz und einem gewaltigen Einfluß im Kampfe gegen die Luftfahrzeuge. Sie haben allerdings auch nicht die vielen trennenden Seen und Kanäle, die das Fliegen im westlichen Teil der alten Welt so wünschenswert machen. Und was den dritten großen Luftdistrikt betrifft, nämlich das aus der Schiffahrtsschöpfung hervorgegangene britische Weltreich, so gleicht dieses, lufttechnisch gesprochen, einem enthaupteten Körper. Ist es doch unmöglich, von England aus die gewaltigen Dominions rund um den Indischen Ozean mittels eines Luftfahrzeuges aufzusuchen, ohne widerrechtlich fremdes Land zu überqueren. Ich sehe augenblicklich tatsächlich keinen Ausweg, wie es möglich sein sollte, diese drei riesigen Luftdistrikte dem allgemeinen Luftverkehr zugänglich zu machen. Und das um so mehr nicht, weil ich bei den jeweiligen Regierungen nicht die Einsicht voraussetze, sich der Entwicklung der internationalen Luftfahrt wegen mit dem Nachbarn zu einigen. Das hieße doch einfach den „Nationalstolz" untergraben. Angenommen aber, es geschehen doch noch Wunder. Angenommen, deutsche, russische und chinesische Luftinteressen ließen sich vereinigen, und es würden Hauptstrecken geschaffen, die von der Nordsee bis zum stillen Ozean reichten, bis Peking und Anatolien, denen sich alle anderen Linien der Alten Welt einfach anzuschließen hätten. Angenommen, es hätte sich wirklich erreichen lassen, ein solch gewaltiges Unternehmen im Interesse der gesamten Menschheit lebensfähig zu machen. Es bliebe dann aber immer noch eine Frage offen: wie würden sich die Kanzleien der Auswärtigen Aemter, und wie die Kriegsministerien der

übrigen „Mächte" zu diesem gigantischen deutsch-russisch-chinesischen Plan verhalten, ohne der Vorstellung zum Opfer zu fallen, es müsse dieserhalb doch unbedingt zu einem schrecklichen Krieg kommen. Käme dieser Krieg aber nicht, dann bliebe diesen Herrschaften allerdings nichts weiter übrig, als endgültig abzudanken.

Die Kehrseite.

Das sind nun so meine Gründe, warum ich glaube, daß die Menschheit noch auf Jahrzehnte hinaus sich unfähig erweisen wird, eines der herrlichsten Geschenke — das himmlische Glück des Fliegens — richtig anzuwenden. Anstatt zu fliegen, wie es einmal für jeden guten Kosmopoliten selbstverständlich sein wird, werden wir als alte abgenutzte Patrioten auf der Erde weiter herumrutschen. Es hat durchaus den Anschein, als ob Luftfahrten zum Vergnügen und zur Erholung noch auf unbegrenzte Zeiten lediglich das Privileg der jeweiligen Luftfahrtminister und ihrer persönlichen Freunde bleiben soll. Uns gewöhnlichen Sterblichen soll allerdings vorbehalten bleiben, sich an ihren Freuden zu ergötzen. Aber dennoch wäre es ein Irrtum, zu glauben, die Reaktion innerhalb unserer vielgeliebten Einrichtungen sehe tatenlos zu. Im Gegenteil. Unsere patriotischen Leidenschaften verlangen schon etwas mehr. Wenn nun schon einmal die Hüter unserer nationalen Absonderung sich berufen fühlen, die Entwicklung eines gefahrlosen internationalen Luftverkehrs abzuriegeln, so betätigen sie sich um so mehr auf dem Gebiete des mit höchster Lebensgefahr verbundenen Fliegens. Was immer auch dem zivilen Lufttransport zustoßen mag. Wie rückständig er auch sein mag. Es wird aber auch nichts unterlassen, um die Kriegsfliegerei zur höchsten Potenz zu entwickeln. Das Jahr 1926, ein Jahr tiefen Friedens, brachte es mit sich, daß innerhalb der königlich britischen Luftflotte 83 junge Menschenleben zur höheren Ehre des Kriegsgottes getötet wurden. Eine Zahl, die die des Jahres 1925 beträchtlich übersteigt. Frankreich, Italien und Amerika reihen sich natürlich würdig an, Deutschland, das glückliche Land erscheint nicht in der Liste dieser Massenmorde. Es ist ihm verboten, sich hieran zu beteiligen, trotz des hysterischen Geschreis der Patrioten. Es verwendet seine jungen Flieger im Lufttransportwesen, das trotz vieler Hindernisse zum besten Europas gehört. Während nun du und ich uns seit dem sogenannten Friedensschluß mit mehr oder weniger nützlichen Dingen befaßt haben, sind des technischen Fortschritte der Luftkriegsflotte wegen Tausende besonders ausgesuchte tapfere und gesunde junge Menschen zerschmettert oder lebendig verbrannt, auf das nichts fehle, um zu neuen Morden loszuschlagen, wenn erst einmal die Nationen den letzten großen Krieg vergessen haben werden. Diese hoffnungsvollen jungen Menschen werden ebenso getötet, wie einst die sorgfältig ausgewählten jungen Azteken zu Ehren ihres Nationalgottes, der auch schon in Friedenszeiten nach ihrem Blute lechzte. Unsere tapferen Jungen haben in gefährlichster und leichtsinnigster Weise fliegen gelernt. Sie haben geübt, wie man in vollkommenster Weise zielsicher die Häuser und anderes Eigentum der „Feinde" bombardiert, um dann selbst ihr junges Leben einbüßen zu müssen. Immer wieder berichtet man uns über die gewaltigen Fortschritte, die hinsichtlich der Durchschlags- und Zerstörungskraft und der geradezu grandiosen Entwicklung der Luftkriegsflottenoffensive auf Kosten dieser Toten erzielt wurden. Wir verhüllen unser Antlitz!

Was bisher gesagt wurde, rechtfertigt vollkommen die von uns aufgestellte These, daß seit einem Jahrhundert die technischen Wissenschaften sowohl unsere ökonomischen wie auch unsere politischen Ideale und Methoden bei weitem überflügelten. Das Beispiel der Zustände in der Luftfahrt ist nur eines der hervorragendsten Merkmale auf dem Leidenswege der Menschheit; auf vielen anderen Gebieten sieht es ebenso finster aus! Die Regierungen denken gar nicht daran, zu helfen; sie haben gar nicht die Absicht, die so dringend notwendigen Reorganisationen vorzunehmen, um der Menschheit zu dienen. Die Politiker erhalten sich am Leben nur dadurch, daß sie ständig alte Fehden schüren und der Eifersucht und grundlosem Hassen immer neues Leben einflößen. Regierungen hängen nun einmal an althergebrachten Empfindungen und Traditionen. Auf der ganzen Welt gibt es auch nicht eine einzige fortschrittlich-schöpferische Regierung, die bereit und fähig wäre, von den schier unermeßlich reichen Geschenken zum Nutzen der Menschheit Gebrauch zu machen, die ihnen Wissenschaft und Erfindung zugewiesen haben. Wo und wann immer die Regierungen den Fortschritt erkannten, dann haben sie noch stets die Geschenke des Fortschritts dazu benutzt, um den Fortschritt zu erwürgen. Das größte aller Rätsel aber, das der Menschheit aufgegeben wurde, um endlich den ersehnten Weltfrieden zu erringen, um endlich ein glücklicheres Dasein hier auf Erden führen zu können, liegt in dem Rätsel, wie erfüllen wir die Methoden der Regierungen mit erweckenden Gedanken des Fortschritts, der uns als Schlüssel dient zu jenen unermeßlichen Schätzen, um endlich und sicher die heutige nationalistische Engherzigkeit zu überwinden, auf das die große Weltgemeinschaft entstehe, die den fruchtbaren Boden hervorbringt, auf dem aller wahrer Fortschritt gedeiht.

Gehalt und Geist.

Eine Antwort an Amtsgerichtspräsident Lieber.

In der „DAZ." erörtert der Berliner Amtsgerichtspräsident Lieber unter dem Titel „Die Zukunft von Richter und Rechtspflege" die Besoldungsverhältnisse und Aufstiegsmöglichkeiten der deutschen Richterschaft. Man kann Herrn Lieber durchaus darin zustimmen, daß angesichts der ungeheuren Verantwortung des Richters, der bald über Menschenschicksale, bald über die größten Vermögenswerte zu entscheiden hat, die heutige Besoldung außerordentlich kärglich und die Aufstiegsmöglichkeit als sehr gering zu bezeichnen ist. Es soll auch durchaus anerkannt werden, daß trotz dieser mißlichen Verhältnisse der Richterstand als Ganzes — von ein paar üblen Ausnahmen abgesehen — sich der Bestechung unzugänglich gezeigt hat. Auch darin hat Herr Lieber recht, daß die Möglichkeit weit größerer Einnahmen durch Anwaltspraxis oder Stellungen im Wirtschaftsleben gerade eine Anzahl der befähigtesten Köpfe zur Abwanderung aus dem Richterberuf veranlaßt. Seine Vorschläge, durch Verminderung der Richterzahl bessere Beförderungsmöglichkeiten zu schaffen, und auf diese Weise zu weniger, aber besser besoldeten Richtern zu gelangen, scheinen daher durchaus beachtlich.

Auf der anderen Seite aber muß gerade Herrn Lieber gesagt werden, daß sehr vieles, was die Unzufriedenheit mit der heutigen Justiz erregt, aus der schlechten materiellen Lage der Richterschaft nicht erklärt werden kann. Herr Lieber möge sich an einige Vorkommnisse aus seinem eigenen Amtsgerichtsbezirk erinnern, die bei früheren Justizdebatten im Preußischen Landtag ausgiebig erörtert wurden. Da hatte z. B. ein polnischer Mieter seinen Hauswirt als „deutsches Schwein" tituliert. In dem folgenden Streitverfahren entschied jedoch ein Berliner Amtsrichter, daß dies nicht als Beleidigung gelten könne, da der Hauswirt zwar deutscher Staatsangehöriger, aber — Jude sei, der infolge seiner jüdischen Abkunft nicht zum deutschen Volke gehöre und sich daher durch die Bezeichnung „deutsches Schwein" nicht verletzt fühlen könnte! Eine Beschwerde an Herrn Lieber war erfolglos.

Umgekehrt verhielt es sich mit einem Amtsrichter, der nicht nur Mitglied des Republikanischen Richterbundes ist, sondern sich auch ehrlich bemüht, in einer dem Volksempfinden entsprechenden Weise Recht zu sprechen. Als sich ihm gegenüber eine sogenannte „bessere Dame" als Angeklagte außerordentlich arrogant benahm, entgegnete ihr der betreffende Richter, daß eine Arbeiterfrau sich schämen würde, vor Gericht derart aufzutreten. Diese Aeußerung genügte Herrn Lieber, um bei der nächsten Geschäftsverteilung den betreffenden Richter aus der Schöffenabteilung herauszunehmen und in einer Abteilung für Vormundschaftssachen verschwinden zu lassen. Aber auch dort war seines Bleibens nicht lange. Als Vormundschaftsrichter hatte er nämlich über einen Antrag zu entscheiden, durch den einem Vater die Erziehungsgewalt über sein Kind genommen werden sollte, weil der von seiner Frau getrennte Mann mit einer anderen Frau im Konkubinat lebte. Der Richter entschied, daß es sich zwar nicht um eine standesamtliche Ehe, wohl aber um ein in den Lebensformen durchaus eheähnliches Verhältnis handele, das bei den heutigen großstädtischen Zuständen durchaus nicht als unsittlich und unmoralisch angesehen werden könne; er sprach dem Vater deswegen die Erziehungsberechtigung weiter zu. Wegen dieser dem wirklichen Leben Rechnung tragenden Rechtsauffassung mußte der Richter auch die Vormundschaftssachen abgeben und wurde in der Grundbuchabteilung gänzlich kaltgestellt. Wiederum auf Veranlassung des Amtsgerichtspräsidenten Lieber.

Herr Lieber wird zugestehen, daß solche Vorkommnisse mit Besoldungsfragen ebensowenig etwas zu tun haben, wie die Tatsache, daß die einstmals — unter dem alten System — von ihm geleitete Strafkammer sich durch besonders gehässige und scharfe Urteile gegen Sozialdemokraten auszeichnete. Mehr noch als auf das Gehalt des Richters kommt es auf den inneren Gehalt der Rechtsprechung an.

Gut und Richter.

Zwei Kämpen für Schwarzweißrot.

Bei einem Feuerwehrfest in Hechingen (Hohenzollern) wurde, wie die Republikanische Beschwerdestelle mitteilt, eine von der Stadt angebrachte schwarzrotgoldene Flagge nächtlich entwendet. Täter war ein gewisser Konrad Gut, Anstifter der Prokurist Paul Richter, in dessen Haus die gestohlene Flagge gefunden wurde. Interessant ist folgendes: Gut ist ein wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung entlassener Beamter der Telegraphenbauverwaltung. Richter aber, der als fanatischer Antisemit bekannt ist und der in Freundeskreisen die deutsche Flagge beharrlich als „Schwarzrotscheißdreck" bezeichnet, steht als Prokurist im Dienst bei einer Firma — Hermann Levi. Offenbar die gründlichste Methode, um die Juden zu schädigen.

Die schwarzweißrote Ehre lag also auch diesmal in durchaus berufenen Händen.

Ein Erfolg der Südarmee.

Borodins Erlebnisse.

Nach einem Schanghaier Bericht des „Manchester Guardian" soll es den Südtruppen gelungen sein, die eingedrungenen Nordtruppen unter starken Verlusten über den Jangtse zurückzuwerfen.

„Times" berichtet aus Schanghai, das dortige Sowjetkonsulat teile mit, am Sonnabend habe sich Hankau in den Händen von 8000 Mann Truppen befunden, die Fengjuhsiang unterstehen und von russischen Beratern begleitet waren. Der führende General der Hankau-Partei, Tanh Seng-Tschi, befinde sich in Gefahr. Sein Gefolge und seine Freunde seien alle erschossen worden. Eine drahtlose Meldung besage, daß Wutschang (am Südufer des Jangtse, gegenüber Hankau) sich ebenfalls in den Händen der Roten befinde. Der „Times"-Berichterstatter bemerkt: Für alle diese Berichte liegt in Schanghai noch keinerlei Bestätigung vor. Was die Berichte betreffe, daß Borodin in Schensi von Fengjuhsiang zurückgehalten wurde, so melde ein von dort eingetroffener Reisender, daß sie den Tatsachen entsprächen. Borodin verließ seinerzeit Hankau mit seinem Stab in eigens für schwierige Straßen gebauten Kraftwagen, die mit einer großen Ausrüstung versehen waren. Fengjuhsiang habe die gesamte Reisegesellschaft zurückgehalten, die Kraftwagen und die mitgeführten 60 000 Goldrubel beschlagnahmt und Borodin auf einem Kamel vorausgeschickt. Borodin sei während dieser Gefangenschaft gezwungen worden, ein Versprechen zu unterzeichnen, wonach er von Moskau aus für die weitere Unterstützung Fengs mit Geld, Munition und Militärfachverständigen sorgen werde. Feng habe Borodin jedoch gewarnt, daß er verantwortlich gemacht werden würde, wenn die kommunistische Propaganda wieder im chinesischen Heer beginne. Als Geiseln habe Borodin wichtige Beamte bei Fengjuhsiang zurücklassen müssen.

Tanzkapelle S.O.S.

Von Karl Otto Windecker.

Wer weiß, welcher von den langhaarigen, hemdärmeligen Jünglingen auf die Idee gekommen war, ihre Jazzband mit dem internationalen Hilferuf S.O.S., „Save our Souls", zu bezeichnen. Ein toller Einfall, der Reflexionen herausforderte. Und der Anblick der johlenden, trommelnden und geigenden Musiker ließ die Lust dazu nicht verschwinden.

Es war nicht eine Musikband in irgendeiner Bar oder Diele eines mondainen Bades, diese S.O.S.-Band. Eines Abends, als ich mit Freunden spazieren ging, sprang mir dieser frappierende Name entgegen. In dem langen, nüchternen, durch Reklameplakate bunten, typischen Tanzsaal einer Dorfwirtschaft vermittelte die S.O.S.-Band den Gästen die letzten Schlager neuer Tanzmusik. Foxtrott, Charleston, Black-Bottom. Hin und wieder ein Tango oder ein Walzer.

Kellner, im weißen Konditorsmoking, junge Burschen mit langem Haar, Lackschuhen und grellbunten Krawatten und modischen Anzügen, aus der Konfektionsfabrik der nahen Großstadt, — junge Mädels in bunten Seidenröckchen, seidenen Strümpfen und Lackschuhen, — das war das Publikum. Es roch nach Crème und Eau de Cologne, vermischt mit dem Dunst billiger Zigaretten und dem Geruch abgestandenen Bieres — Bubikopf und Herrenschnitt regierten. Es war keine Freude, keine Ausgelassenheit, kein Tollen im Saal — das war früher so! Heute sitzen sie ruhig, blasiert, diese jungen Menschen. Sie rauchen, wenn die Musik anfängt, verbeugen sie sich vor ihren Mädels — dann trinken sie. Zwei, vier, fünf Glas Bier. Nur die Hände verraten den Beruf. Sprechen von Ruß und Oel und schmutzigen Maschinen.

Und doch ist noch gegenüber den Bars und eleganten Dielen und den reichlich gegebenen Beispielen des Films ein Unterschied. Was dort erlaubt, was dort zum „guten Ton" gehört, ist hier gemieden, ohne Zwang gemieden. Hier schwirren keine Zoten von Tisch zu Tisch — getrennt sitzen die Geschlechter, an einem Tisch die Mädels, am anderen die Burschen — wie in der Tanzstunde, die noch nicht lange vorbei ist. Hier hat nicht hochgezüchtete Dekadence letzte Hemmungen überwunden.

Und vielleicht fühlen diese jungen Menschen doch, daß dieses Kavalierspielen nicht das Ersehnte ist? Wie steif werden die Bewegungen in den engen Anzügen — erst wenn das fünfte Glas Bier getrunken ist, fangen ein paar zu singen an, lachen und johlen — und nun vergessen auch die anderen die blasierte Haltung — zwischen gespreizten Knien hängen die groben Hände — es ist leichter, den schweren Hebel einer Maschine zu dirigieren, als die Zigarette zu halten — wie Harry Piel — — —

Dann hat einer vom Fußball angefangen. Viele stehen mit einem Male um ihn herum — er weiß die letzten Ereignisse des Tages, Rufen und heftiges Debattieren übertönt die Musik — unbeachtet sitzen die Mädels, tanzen untereinander. — Und haben jetzt nicht alle schon den müden, resignierten Zug in den Gesichtern mit dem kurzen Haar — wie ihre Mütter?

Tango, Walzer, Foxtrott, Walzer, Walzer. Die Kapelle S.O.S. hat ein feines Empfinden für ihr Publikum. Fast unbemerkt hat sie ihr Programm geändert. Und nun tanzen sie wieder alle. Und johlen und singen — — —

Die Straße ist kaum beleuchtet als wir gehen. Ein paar Burschen drängeln sich an eine Gruppe Mädels heran. Auch das geht ohne galante Witze und kultivierte Cochonerien. Als ich mich noch einmal umdrehe, leuchtet matt das große Plakat: „Heute Tanzkapelle S.O.S.!" Save our Souls. Rettet unsere Seelen! Tut es not. Ich glaube nicht.

Kleines Theater: Marechal-Nil-Rose.

Menschenfreunde wollen das Femezeremoniell der Ehescheidungen durch die künftige Gesetzgebung veredeln. Es sollen nicht mehr all die schmierigen Geschichten ausgekramt werden, mit denen sich die voneinandertrachtenden Eheleute nach Jahrehunderte altem Brauch zu erniedrigen pflegen. Dann wäre den Dramatikern, die von der Skandalgewohnheit leben, ein dankbarer, wenn auch ziemlich dreckiger Stoff genommen. Dann hätte sich auch Herr Bernstein-Sawersky seine Komödie erspart. Es dreht sich nämlich um die Frage, ob der Liebhaber seinen Ehebruch eingestehen oder einen Kavaliermeineid schwören soll. In dem Stück gesteht der Liebhaber durch Verweigerung der Aussage die Tat ein und gehorcht so seiner braven Mama, die ihn von dem ziemlich bösartigen Weibchen losketten will. Das Milieu ist Pariser Leben, wie es sich das deutsche Genie vorstellt: Folies Bergères, Maleateliers, Hauptpersonen der Bohème und der schlaue Millionär. Der Dramatiker, der sein Stück nach Paris schiebt, will sich verstecken und nicht merken lassen, daß er nicht einmal kleine deutsche Menschlein formen kann. Was er kann, ist die Anwendung längst verbrauchter Künste. Er ist ein kindlicher Herr, dem man ohne Erregung die Quittung über einen dürftigen Mißerfolg ausstellt. Und so geht es nun, trotzdem die Staubsauger in den sommerlich verdumpften Theatern die Winterzeit vorbereiteten, mit aller heillosen Stumpfheit weiter. Man spekuliert darauf, daß die Leute im Parkett es nicht besser haben wollen. Man begnügt sich mit dem Kassenrapport, der vielleicht die Pleite um einige Wochen verzögert. Kunst, Gedanken, gesunde Moral, selbst aufregenden Kitsch, alles das umgeht man. Warum spielen eigentlich noch solche Theater? Warum finden die Hausherren solcher Theater noch immer Pächter, die ihr schweres Geld riskieren? Das ist rätselhaft. Im Kleinen Theater ließ man die sonst fröhliche Operettenspielerin Leux die liebende und gemeingefährliche Pariser Messalina tragieren. Alles fehlt dieser Dame, damit sie solche Figur darstellt. Durch die Operette war sie jahrelang gezwungen, mit verdrehtem Mäulchen zu reden und mit gezierten Bewegungen zu tänzeln. Sie ist ihren alten Künsten treu geblieben und wirkt komisch, wo sie rühren oder dramatisch reizen soll. Frau Rosa Valetti will durchaus nicht ihr Spezialfach der getretenen und heulenden Bohème-Mütter aufgeben. Seit Jahren sucht sie sich nun immer wieder irgendeinen Gerichtsakt aus, in dem sie ein Häuflein Unglück mit einem goldenen Herzen zu sein hat. Ach, sie mißbraucht ihr Talent! Herr Schröder-Schrom findet sich noch am gelassensten mit der Rolle eines kaltblütigen Geld- und Ehemannes ab. Auch Herr Duschinsky mildert alles, was der von den Musen verlassene Dramatiker einem schweren Liebhaber zumutet. Max Hochdorf.

Ein Musikprofessor, der die Violine haßt. Der jüngste Musikprofessor Frankreichs, der achtundzwanzigjährige André Sarnette, ist soeben zum Lehrer des Orgelspiels am Staatlichen Konservatorium zu Paris ernannt worden. Sarnette hegt über die Entwicklungsmöglichkeiten der modernen Musik sehr persönliche und fortschrittliche Anschauungen und hat erklärt, daß er alles daran setzen werde, als Hochschullehrer diesen neuen Entwicklungsmöglichkeiten die Wege zu ebnen. „Ich hasse die Violine", erklärte er, „und ich verstehe nicht, warum man sie die Königin der Instrumente genannt hat. Mir erscheint die Zeit nicht mehr fern, da man die spielenden Musiker entbehren kann und das Gesamtorchester nur noch eine große Maschine darstellen wird. Erst dann wird uns die beruhigende Gewißheit gegeben sein, die Partituren unserer Meisterkomponisten in vollkommener, sinngetreuer Wiedergabe zu hören." Im Munde eines Organisten sind das besonders bemerkenswerte Anschauungen, die seiner Lehrtätigkeit mit berechtigten Bedenken entgegensehen lassen.

Ein Tizian und ein Holbein für die Nationalgalerie. Der vor kurzem verstorbene Earl von Effingham hat den Londoner Museen einige kostbare Gemälde vermacht. Die Nationalgalerie erhält u. a. das Bildnis des Connetable von Bourbon von Tizian und das Porträt des Thomas Howard, 3. Herzogs von Norfolk, von Holbein d. J. Es sind dies zwei Meisterwerke der Bildnismalerei, die einen außerordentlichen Wert darstellen; man schätzt ihn für beide Bilder auf mindestens 800 000 M. Ein signiertes Bildnis Tizians bringt heutzutage auf einer Versteigerung zwischen 100 000 und 400 000 M., und erstklassige Bildnisse Holbeins sind noch viel seltener und daher viel teurer. So wurde Holbeins Werk „Die Gesandten" 1891 für 1 100 000 M. für die Nationalgalerie angekauft. Auch der Tategalerie hat der Earl einige vorzügliche Porträts englischer Maler vermacht.

Zum Plan einer deutschen Monet-Ausstellung erfahren wir, daß der Gedanke einer repräsentativen Monet-Ausstellung in Deutschland schon seit längerer Zeit von rein privaten Kreisen der Berliner Kunstwelt gefördert wird. Er ist erst nachträglich mit der Frage einer französischen Liebermann-Ausstellung in Verbindung gebracht worden, ohne daß eine dieser beiden Ausstellungen von der anderen abhängig wäre. Amtliche Kreise haben sich jedenfalls mit der Monet-Ausstellung noch nicht beschäftigt.

Die Geschichte einer Koloniegründung auf Grönland. Der Verfasser des bekannten Buches „Ein arktischer Robinson", Ejnar Mikkelsen, läßt soeben ein neues Werk im Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig, erscheinen, „Nachbarn des Nordpols". Das Buch berichtet, unterstützt von zahlreichen Abbildungen, von dem schwierigen Versuch, eine Kolonie von Eskimos an der unbewohnten Ostküste Grönlands anzusiedeln.

Deutsch-französische Freundschaftsreden.

Briand und Ulitzka.

Der französische Außenminister Briand wandte sich am Schluß der Rede, deren größten Teil wir schon heute früh veröffentlichen konnten, an die Mitglieder der Interparlamentarischen Union mit der Aufforderung, sich bei ihrer Heimkehr von dem Gedanken der Friedenssicherung leiten zu lassen.

Das sei ein Werk jeden Tages und müsse auch ein Werk sämtlicher Länder sein. Es würde sich nicht auf periodische Kundgebungen beschränken lassen. Die Mitglieder der Interparlamentarischen Union müßten in ihrem Lande ihren Landsleuten das wahre Gesicht der Männer und der Völker vor Augen führen, die sie besser kennengelernt hätten, und das sie nicht mehr entstellen lassen dürften.

Frankreich sei von einem brennenden Friedenswunsche beseelt.

Durch den Kontakt auf derartigen Zusammenkünften werde man die psychologischen Bedingungen besser zu ändern wissen, aus denen eine Atmosphäre des Krieges erwachse, und die noch gefährlicher seien als die materiellen Ursachen des Krieges, weil sie die Welt dem Zufall eines geringen Funkens aussetzen. In diesem Sinne müsse die Interparlamentarische Union mit den Bestrebungen des Völkerbundes Hand in Hand gehen. Man müsse

anderen den Skeptizismus und die Ironie überlassen.

In der alten Welt, wo die Entfernungen zusammenschrumpften, habe heute eine neue Seele zu schlagen begonnen, und die Völker hätten vielleicht schon vor ihren Führern dieses neue Wehen verspürt. An der Schwelle einer großen Hoffnung begrüße ich, so schloß Briand, in Ihnen die Diener der edelsten Sache. Der Frieden ist unter den Umständen, in denen wir uns befinden, nicht der Friede zwischen Nationen, er ist auch der soziale Friede, die beste Barrikade, hinter der die Zivilisation sich verteidigen kann, die solideste Grenzwehr gegen den Bürgerkrieg, die Barbarei und die Anarchie. Auf den Weltfrieden hebe ich mein Glas.

Diese Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen. Mehrere Stellen, an denen er auf den Vertrag von Locarno hinwies, lösten minutenlangen Beifall aus. Als Briand geendet hatte, erhoben sich die 700 Delegierten und brachten ihm minutenlange stürmische Ovationen dar. Alle Stellen der Rede, die besonders unterstrichen, daß das Werk des Friedens viel schwieriger sei, als das Werk, das zur Anwendung von Gewalt führt, wurden durch lebhafte Zurufe unterstrichen. Das Bankett nahm einen außerordentlich angeregten Verlauf. Nach Briand nahm der

Reichstagsabg. Prälat Ulitzka

das Wort, der ausführte:

Als wir unsere Schritte nach Paris lenkten, leitete uns neben dem Motiv, an den segensreichen Arbeiten der Union teilzunehmen, wohl auch das Motiv, unserem Nachbarvolke einen Besuch abzustatten, um ihm zu zeigen, wie stark und wie aufrichtig unser Bestreben ist, die friedlichen Beziehungen zu fördern, die sich nach den Jahren des Krieges wieder angebahnt haben. Wir werden

die Grüße, die der Präsident der französischen Republik für unser Land uns mitgab,

übermitteln, und ich bin überzeugt, daß sie im deutschen Volke ein freundliches Echo finden werden. Sympathisch berührte uns auch der Geist der Versöhnung und des Friedens in den Ausführungen des Ministerpräsidenten Poincaré. Als Gäste des französischen Volkes wird es uns so recht bewußt, wie Großes und Herrliches wir leisten könnten für unser Volk und für die ganze Menschheit, wenn wir einander nicht nur duldeten, sondern in einen lebendigen, verständnisvollen und wohlwollenden Austausch unserer Bedürfnisse und geistigen Güter eintreten würden. Dieses Ziel ist so verlockend, daß jede der beiden Nationen unter den größten Opfern bereit sein müßte, die Hindernisse, die seiner Erreichung im Wege stehen, zu beseitigen. Nationale und internationale Bestrebungen widersprechen einander nicht. Richtig aufgefaßt, fördern sie einander. Nationaler Sinn ist der fruchtbare Boden, auf dem man den gemeinschaftlichen Aufgaben der Nation am besten dient. Gute internationale Beziehungen sind notwendig, um die eigene Nation zu erhalten und vorwärts zu bringen. Frieden wollen wir für die Gegenwart und für die Zukunft. Wir sind bestrebt, die Jugend der Nation für den Frieden zu erziehen. In der Verfassung von Weimar, wie meines Wissen in keiner anderen Verfassung, wird

den Schulen mit allem Nachdruck zur Pflicht gemacht, die Jugend im Geiste der Völkerversöhnung zu erziehen.

Ich erinnere an die Begeisterung, die die Worte Briands in Genf erweckt haben.

Herr Briand, dem die Herzen der ganzen Welt und nicht zuletzt des deutschen Volkes entgegenschlagen in Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit,

legte einen der Grundsteine zum Frieden. Das deutsche Volk in seiner ausschlaggebenden Mehrheit steht ehrlich in der heiligen Allianz zur Erhaltung des Friedens, dieses hohen Gutes.

Aeußerungen Löbes über Polen und den Anschluß.

Paris, 31. August. (Eigenbericht.)

Reichstagspräsident Löbe hat mehreren Blättern, darunter dem „Petit Parisien" und dem „Populaire", gegenüber seiner Genugtuung über die Arbeiten der Interparlamentarischen Konferenz Ausdruck gegeben, die zweifellos zur weiteren Annäherung der Völker beigetragen haben. Zur deutsch-französischen Annäherung sei der erste praktische Schritt durch den Abschluß des Handelsvertrages getan, der zweite würde die völlige Räumung des Rheinlandes und die dritte Etappe die Zeit sein, in der Deutschland und Frankreich nichts mehr voneinander zu verlangen haben werden und sich an die Lösung internationaler Fragen machen können. Löbe bedauerte, daß der Zollkrieg mit Polen noch andauere. Was das Verhältnis Deutschlands zu Polen anlange, so erklärte Löbe, es gebe in Deutschland nur eine Stimme, daß die gegenwärtige deutsche Ostgrenze nicht von Dauer sein könne. Deutschland lehne es aber ab, eine andere als friedliche Lösung dieser Angelegenheit herbeizuführen. Solange dies aussichtslos sei, werde Deutschland die Frage nicht aufwerfen. Dasselbe gelte vom Anschluß Deutschösterreichs an Deutschland; er und seine Partei seien überzeugt, daß der Anschlußgedanke ebenfalls nur auf friedlichem Wege seine Verwirklichung finden werde.

Sommernachtstraum. Eine Berliner Sensations-Korrespondenz hat die Meldung verbreitet, Hindenburg habe an seinem 80. Geburtstag abdanken wollen, und Genosse Otto Braun habe ihm davon abgeraten. Der Zweck dieser Meldung ist durchsichtig, sie ist ein Teil des Lügenfeldzuges der Kommunisten gegen die Sozialdemokratie und wird von der kommunistischen Presse entsprechend ausgeschlachtet. Es genügt, festzustellen, daß es sich dabei um eine dummdreiste Erfindung handelt.

Wegen Spionage für Deutschland verurteilte das polnische Bezirksgericht in Strasburg (Pommerellen) einen gewissen Wladislaus Dzielicki zu 14 Monaten Gefängnis.

Die aufsässigen Reservisten in Frankreich. Das Kriegsgericht in Lille hat einen Reservisten zu sechs Monaten und einen weiteren zu einem Jahr Gefängnis wegen Gehorsamsverweigerung verurteilt. Die Reservisten sollten an den Zwischenfällen beteiligt gewesen sein, die sich im Reservistenlager von Sissonne im Zusammenhang mit der verspäteten Rückkehr eines Reservisten vom Urlaub ereignet hatten.

Verbilligung im Vorortverkehr ab 1. September.

15-Pfennig-Zone bis 12 Kilometer.

Wie wir vor einiger Zeit mitteilten, stimmte der Verwaltungsrat der deutschen Reichsbahn bei einer seiner regelmäßigen Tagungen, die zu Anfang des Monats Juli in Dresden stattfand, dem Vorschlage zu, im Berliner Stadt- und Vorortverkehr die Nahzone (15-Pf.-Zone) von 7,5 Kilometer auf rund 12 Kilometer hinauszurücken. Ab morgen tritt nun die bereits vor etwa sieben Wochen angekündigte wesentliche Verbilligung im Berliner Stadt-, Ring- und Vorortverkehr in Kraft. Die Nahzone reicht nunmehr nach der Erweiterung des Geltungsbereiches von den Stadt- und Ringbahnstationen bis zu den Stationen Pankow-Heinersdorf, Reinickendorf-Rosenthal, Karlshorst, Friedrichsfelde-Ost, Niederschöneweide-Johannisthal, Südende, Steglitz, Mariendorf, Grunewald, Pichelsberge und Siemensstadt-Fürstenbrunn. Auf den von der Stadtbahn ausgehenden Vorortstrecken wird gleichfalls der Bereich der neuen Zone, von den Ausgangsbahnhöfen an gerechnet, bis zu den Stationen Blankenburg, Waidmannslust, Eichhornstraße, Kaulsdorf, Köpenick, Adlershof, Alt-Glienicke, Marienfelde, Spandau-West und Lichterfelde-Ost und -West erweitert.

Die Fahrgäste der Stadtbahn können jetzt, um ein Beispiel anzuführen, von irgendeinen Bahnhof der Stadt- und Ringbahn für 15 Pfennig bis Reinickendorf-Rosenthal fahren. Wird die Fahrt jedoch auf dem Ausgangsbahnhof, also auf dem Stettiner Bahnhof, angetreten, geht der Geltungsbereich bis Waidmannslust. Wenn umgekehrt ein Fahrgast von den in die Nahzone neu aufgenommenen Stationen, wie beispielsweise Köpenick, Kaulsdorf oder Marienfelde nach irgendeiner Station der Stadt- und Ringbahn gelangen will, beträgt der Fahrpreis der ersten Preisstufe jetzt 20 Pfennig für die 3. und 30 Pfennig für die 2. Wagenklasse. Der Preis der Monatskarten bleibt unverändert. Bisher betrug der Fahrpreis nur für eine Fahrt auf der Stadt- und Ringbahn in der 3. Wagenklasse 15 Pfennig. Die Erweiterung des Geltungsbereiches, die vor allen Dingen zahlreichen Arbeitern, Angestellten und Kleinsiedlern zugute kommen dürfte, bringt also eine wesentliche Verbilligung mit sich. Für die in Kraft tretende Fahrpreisermäßigung waren eine ganze Reihe von technischen Vorbereitungen notwendig. Die Tarifänderung erforderte allein den Neudruck von etwa 30 Millionen Fahrkarten. Die neuen Fahrkarten bestehen aus einer sogenannten Einheitspappe von gelber Farbe und sind auch wieder mit Preisaufdruck versehen. Die bisherigen Karten werden nur noch für eine bestimmte Uebergangszeit verausgabt. Gleichzeitig mußte eine Aenderung der Fahrkartenautomaten und Fahrkartenschnelldruckmaschinen, die zu einer bedeutend schnelleren Abfertigung an den Schaltern beitragen, vorgenommen werden.

*

Der Berliner Stadt- und Ringbahnverkehr genügt bekanntlich schon seit langem nicht mehr den Anforderungen, die an ein großstädtisches Verkehrsmittel hinsichtlich der Schnelligkeit und der Zugfolge gestellt werden müssen. Augenblicklich werden umfangreiche Elektrifizierungsarbeiten vorgenommen, um den recht veralteten Betrieb zu verbessern. Eine weitschauende Leitung hätte wahrscheinlich mit diesen Arbeiten viel früher eingesetzt. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß erst der ständige Rückgang des Berliner Personenverkehrs die Eisenbahnverwaltung belehrt hat, daß sie im Wettbewerb mit den übrigen Berliner Verkehrsmitteln stark ins Hintertreffen gekommen ist.

Als die Stadt Berlin nach dem Kriege die heruntergewirtschaftete Straßenbahn übernahm, schien für die Eisenbahn im Berliner Verkehr eine Art von Hochkonjunktur anzubrechen. Vielleicht hatte man die Tatkraft der Stadt unterschätzt und nicht damit gerechnet, daß es in verhältnismäßig kurzer Zeit gelingen werde, im inneren Stadtverkehr Berlins Verhältnisse zu schaffen, die einer modernen Großstadt würdig sind. Die verhältnismäßig schnelle Wiedergesundung der Straßenbahn, der überaus rasche und zielbewußte Ausbau der Untergrundbahn, die Verbesserung des Autobusverkehrs und vor allem die Vereinigung der drei Verkehrsmittel sind eine Leistung, auf die das neue Berlin ein Recht hat, stolz zu sein.

Es ist immerhin erfreulich, daß die Eisenbahn nun ihrerseits daran geht, ihre Züge in Berlin elektrisch zu betreiben. Sie hat allen Grund, diese Arbeiten sehr zu beschleunigen, denn die Verkehrsziffern aus dem Jahre 1926 weisen wiederum einen so bedeutenden Rückgang auf, daß das Urteil der Berliner Bevölkerung über den Wert der Stadt- und Ringbahn nur zu klar zu erkennen ist. Nach der Verkehrsstatistik der Reichsbahndirektion wurden im Jahre 1926 im Nahverkehr von der Reichsbahn rund 369,1 Millionen Fahrgäste befördert. Im Vergleich zum letzten Inflationsjahre, 1923, hat die Reichsbahn hier einen Rückgang von 224 Millionen Fahrgästen oder 37,8 Proz. zu verzeichnen. Gegenüber 1925 beträgt die Verringerung 22, 6 Millionen oder 12,5 Proz. Trotz dieses Rückganges ist die Reichsbahn noch immer über den Jahresdurchschnitt von 1910 bis 1913, den sie mit rund 40 Millionen Personen übertrifft. Seit 1910 aber hat Berlin selbst schon große Fortschritte gemacht, seine Bevölkerung ist in einem ständigen Wachstum begriffen, so daß man, wenn man die Zunahme der Bevölkerung berücksichtigt, tatsächlich einen Rückgang in dem Anteil der Reichsbahn im Berliner Nahverkehr auch in bezug auf die Vorkriegszeit feststellen kann. Gegenüber 1925 beträgt der Rückgang im inneren Stadtverkehr 15,9 Proz., im Ringbahnverkehr 14,2 Proz., im Vorortverkehr 10,8 Proz., der Rückgang ist also im inneren Stadtverkehr am größten. Das ist kein Wunder; denn im Innern der Stadt herrschen die anderen Verkehrsmittel unumschränkt. Und diese Abwanderung ist um so bemerkenswerter, als die übrigen Berliner Verkehrsmittel eine durchaus nicht unerhebliche Tariferhöhung durchgeführt haben, um Mittel für ihren weiteren Ausbau zu gewinnen, während die Eisenbahn auf eine solche Erhöhung verzichtet hat. Nicht die Fahrpreise sind also ausschlaggebend, sondern die Möglichkeit, ein bestimmtes Ziel auf kürzestem Weg schnell zu erreichen. Selbstverständlich müssen die dafür ausgegebenen Kosten den Fahrgästen auch erträglich erscheinen. Interessant ist auch die Tatsache, daß der Rückgang in der zweiten Klasse der Eisenbahn am stärksten ist. Bei der dritten Klasse beträgt die prozentuale Abnahme 10,7 Proz., bei der zweiten Klasse dagegen 21,3 Proz. gegenüber 1925. Sie ist also fast um das Doppelte so stark. Auf den Vorortstrecken ist der Rückgang am stärksten auf der Strecke Stettiner Bahnhof—Velten mit 25 Proz. gegenüber 1925. Es folgt die Strecke Lehrter Bahnhof—Wustermark mit 14,2 Proz., an dritter Stelle steht die Linie Görlitzer Bahnhof—Königswusterhausen bzw. Spindlersfeld mit 12,3 Proz. Am geringsten ist der Rückgang auf der Strecke Stettiner Bahnhof—Bernau mit 2,9 Proz. und Stettiner Bahnhof—Oranienburg mit 8,5 Proz. Diese beiden Strecken sind bereits für den elektrischen Zugbetrieb eingerichtet. Wahrscheinlich würde hier eine Aenderung in den Tarifen eine erhebliche Vermehrung der Fahrgäste bringen. Wenn die Strecke Rummelsburg—Fürstenwalde nur einen Rückgang von 5 Proz. und Potsdamer Fernbahnhof—Berlitz-Heilstätten nur einen solchen von 7,3 Proz. aufzuweisen haben, so liegt es daran, daß hier die Eisenbahn das einzigste vorhandene Verkehrsmittel darstellt. Der Rückgang selbst ist zu bedauern, er zeigt, daß die Fahrpreise mit den Einkommensverhältnissen der Bevölkerung nicht übereinstimmen.

Im Interesse der Berliner Bevölkerung ist es daher zu begrüßen, wenn die Vorortfarife jetzt etwas ermäßigt werden. Ein moderner Ausbau dieser Vorortstrecken ließe zweifellos eine schnellere Zugfolge zu, so daß sich der Verkehr hier heben würde und auch ein wirtschaftlich erträgliches Ergebnis haben könnte.

Tragödie eines Verliebten.

Mordversuch und Selbstmord.

Eine schwere Bluttat ereignete sich heute früh um 4 Uhr im Hause Krossener Straße 17. Hier wohnt mit ihrem 15 Jahre alten Sohne die 39jährige Witwe Marie Gülle. Vor einiger Zeit hatte sie ein Zimmer an einen 47 Jahre alten Lackierer August Krause vermietet. Das Verhältnis zwischen Wirtin und Untermieter trübte sich aber bald, da Krause Frau Gülle mit Heiratsanträgen verfolgte und sich durch ihre ständige Ablehnung auch nicht belehren ließ. Um dem mißlichen Zustand ein Ende zu machen, kündigte die Frau dem Lackierer das Zimmer zum 31. August. Krause lehnte die Annahme der Kündigung ab und drohte, daß „etwas passieren" werde, wenn er nicht bleiben dürfe. Frau Gülle beharrte jedoch auf ihrem Entschluß. Aus Rache schlich sich Krause nun heute früh um 4 Uhr in das Schlafzimmer der Frau **und gab auf die Schlafende vier Schüsse ab.** Einer traf Frau Gülle in den rechten Unterarm, zwei streiften die rechte Gesichtshälfte und die Nase, während der vierte ganz fehlging. Zu Tode erschrocken eilte die Verletzte mit ihrem Sohne auf den Hof hinab und alarmierte mit ihren Hilferufen die anderen Mieter. Polizeibeamte, die herbeigerufen wurden, wollten sich in die Wohnung hinaufbegeben, um den Revolverhelden festzunehmen. Während sie sich noch auf der Treppe befanden, krachte oben ein Schuß. **Beim Betreten der Wohnung fand man Krause tot auf dem Fußboden liegen. Er hatte sich eine Kugel ins Herz gejagt.** Frau Gülle wurde nach der nächsten Rettungsstelle gebracht und von dort nach Anlegung eines Verbandes nach dem Hubertus-Krankenhaus. Die Leiche Krauses wurde beschlagnahmt und dem Schauhause zugeführt.

Gefährliches Feuer in einer Spritfabrik.

Vier Löschzüge der Feuerwehr wurden heute früh gegen 7 Uhr nach der Frankfurter Allee 113 alarmiert. In einem Fabrikraum der Sprit- und Branntweinbrennerei von E. Rothbart auf dem dritten Hof des Grundstücks war infolge einer Spirituseexplosion Feuer ausgebrochen, das sich mit rasender Schnelligkeit auf den ganzen Betrieb ausbreitete. Die Flammen fanden an Spiritusvorräten reiche Nahrung und griffen auf den Dachstuhl über. Als die Wehren an der Brandstelle eintrafen, brannte der größte Teil des Gebäudes bereits lichterloh. Erst nach zweistündiger angestrengter Löschtätigkeit — wegen der Explosionsgefahr mußten die Wehrleute sehr vorsichtig arbeiten — war die Hauptgefahr beseitigt. Der Schaden ist erheblich. Personen wurden zum Glück nicht verletzt. Die Aufräumungsarbeiten dauerten bis in die Nachmittagsstunden hinein.

Vom „Eden" ins Irrenhaus.

Dicht bei Oranienburg liegt die bekannte Obstbaukolonie Eden. Hier wohnen Idealisten und Eigenbrötler aller Richtungen, vorwiegend auch Vegetarier, seit langen Jahren einträchtiglich zusammen. Alkohol ist streng verpönt, auch darf in den Wegen der Kolonie nicht geraucht werden. Die einzelnen Siedlungsgrundstücke werden von der Verwaltung auf langjährige Pacht vergeben. Die Inflationszeit und die Wohnungsnot brachten es mit sich, daß die Verwaltung auch einwandfreie „Pensionisten" als Untermieter der Siedlung zuließen. Vor einigen Tagen wurden die Kolonisten durch Hilferufe des Pensionisten Drechsler, eines einst sehr wohlhabenden Fabrikbesitzers, alarmiert. Von unbekannten Personen, die ein verschlossenes Auto mit sich führten, wurde Drechsler, der sich lebhaft widersetzte, gewaltsam nach einer Irrenanstalt gebracht. Benachbarte Kolonisten bezeichnen den etwa 60 Jahre alten Drechsler als einen ruhigen, friedliebenden Mann, der von einem anderen, als exzentrisch bekannten Kolonisten wiederholt belästigt wurde und einmal in der Abwehr dem Belästiger mit einem Knüttel bedroht habe, was natürlich nicht entfernt ein Rechtsgrund zur Internierung wäre. Das Haus, in dem der unverheiratete Drechsler zur Miete wohnte, gehört der Eden-Verwaltung.

In einer gemeinnützigen Kolonie mit dem paradiesischen Namen „Eden" müßten solche unliebsamen Dinge eigentlich nicht vorkommen. Die Sache bedarf noch sehr der Aufklärung. Man wird dabei auch wieder an den bekannten Fall des Molkereibesitzers v. Gunten erinnert.

Englische Ozeanflieger gestartet.

Zum Fluge nach Kanada.

London, 31. August.

Oberst Minchin ist heute um 7.30 Uhr in Upavon (in der Gegend von Bristol) zum Fluge nach Kanada gestartet. An Bord des Flugzeuges befinden sich Kapitän Hamilton und Prinzessin Wertheim.

Das dreimotorige Fokkerflugzeug, das den Namen „St. Raphael" trägt, soll über Neufundland nach Ottawa, der Hauptstadt Kanadas, fliegen. Für die Beurteilung der derzeitigen Wetterlage in England ist es von Interesse, daß nach der Londoner Meldung der Start bei günstigem Ostwind erfolgte.

Die Weltflieger in Belgrad gestartet.

Belgrad, 31. August.

Heute früh gegen 7 Uhr sind die amerikanischen Weltflieger Brock und Schlee **zum Flug nach Konstantinopel hier gestartet.** Sie wurden im ersten Teil ihres Fluges von drei Militärfliegern begleitet.

Explosion auf einem Rheindampfer.

Der Kapitän ertrunken, Frau und Kind gerettet.

Basel, 31. August.

Im Elsaß bei Lauterburg ereignete sich auf dem Rhein ein ernstes Explosionsunglück. Auf dem Tankschiff der Sokaline-Gesellschaft „Naphta" brach plötzlich Feuer aus. Der Kapitän Swiendy aus Gelsenkirchen konnte gerade noch mit seiner Frau und seinem Töchterchen in den Rhein springen, als **auch schon eine mächtige Explosion erfolgte, die das Schiff in zwei Teile zerriß.** Die Explosion war so heftig, daß bis in einer Entfernung von 200 Metern Teile des Schiffes aufgefunden wurden. Während Frau und Kind unter großen Anstrengungen aus den Fluten gerettet werden konnten, versank der Kapitän, ehe Hilfe zur Stelle war. Gleichzeitig wird auch noch ein deutscher Schiffer vermißt, der im Hafen von Lauterburg stationiert war.

Exotische Gewerkschaftsführer in Berlin

Ein Vortrag über die farbige Gewerkschaft Südafrikas.

Die beiden farbigen Arbeitervertreter, welche auf dem Kongreß des Internationalen Gewerkschaftsbundes zu Paris das unterdrückte koloniale Proletariat vertraten, sind zurzeit Gäste der deutschen Gewerkschaften. Seit mehreren Tagen weilt Sethi, der Vorsitzende der einzigen indischen Metallarbeiterorganisation hier, und bald nach ihm traf auch der Führer der südafrikanischen Arbeiterorganisation, Kadalie ein, dessen Verband dem IGB. offiziell angeschlossen ist und von ihm auf dem Kongreß vertreten wurde.

Kollege Kadalie, ein jugendlicher, intelligenter Neger, hielt gestern abend im Gewerkschaftshaus vor Berliner Gewerkschaftsfunktionären einen höchst lehrreichen Vortrag über die Arbeiterbewegung von Südafrika. Kollege Sabath, der Vorsitzende des Berliner Ortsausschusses, eröffnete die Versammlung und Kollege Eggert vom ADGB. leitete den Vortrag mit einer humorvollen Begrüßung des Redners ein.

Der Gast aus Afrika drückte zunächst seine Verwunderung darüber aus, in welch kurzer Frist man in Berlin eine Funktionärversammlung einberufen könne. Auch dies sei ein Stück jener organisatorischen Leistung, welche er überall in der deutschen Arbeiterbewegung habe bewundern müssen. Er habe bis jetzt die Einrichtungen des ADGB., des Holzarbeiterverbandes und des Verbandes der Buchdrucker besichtigt, sowie den Betrieb des „Vorwärts". Bewundernswert schien ihm, daß jede Berufsorganisation ihre eigene Presse hat.

Kadalie lebte früher unter deutscher Herrschaft und erzählte, wie sowohl Deutsche als Engländer ihnen Missionen sandten, die ihnen helfen sollten, ein besseres Jenseits zu gewinnen. Aber um das Diesseits besser zu gestalten und die Menschen von den Sklaverei zu befreien, habe ihnen bisher niemand aus Europa die Hand dargeboten. Sogar die Gewerkschaften der Weißen weigerten sich, Neger als Mitglieder aufzunehmen. So schritten diese schließlich zur Selbsthilfe und gründeten 1919 eine eigene Organisation, zunächst mit nur 24 Mitgliedern. Viele Leiden und Verfolgungen haben diese Gründer der schwarzen Gewerkschaft zu erdulden gehabt, bis sie ihre Organisation auf den heutigen Stand von 100 000 Mitgliedern brachten.

Recht interessant war es, zu erfahren, daß die junge südafrikanische Arbeiterorganisation, deren größter Mitgliederbestand in Kapstadt ist (ganz ähnlich wie einst der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein, einer der organisatorischen Vorläufer unseres heutigen deutschen Gewerkschaftswesens) die verschiedenartigsten Berufe umfaßt: Hafenarbeiter, Eisenbahner, Bergarbeiter, Landarbeiter, Dienstboten, Lehrer und Bureauangestellte. Die Mehrzahl der Organisierten (69 Prozent) sind aus dem Transportgewerbe, 30 Prozent sind landwirtschaftliche Arbeiter und nur 10 Prozent fallen auf sämtliche übrigen Berufe. Man sieht: die Berufe der eigentlichen industriellen Produktion spielen nicht die Rolle wie z. B. in Indien, wo das Gros der Organisierten aus Arbeitern der großen Textilbetriebe besteht. Dort, in Indien, sind die Verbände beruflich getrennt — in Südafrika dagegen ist der gewerkschaftliche Zusammenschluß ganz ohne Rücksicht auf den Beruf erfolgt; sicherlich wird in einem späteren Stadium, auf höherer Stufe, auch dort die berufliche Differenzierung eintreten.

Dem Internationalen Gewerkschaftsbund gehört die südafrikanische Organisation erst seit dem Januar dieses Jahres an. Auch in Afrika sucht jetzt die britische Regierung die Entwicklung der Gewerkschaft der Eingeborenen durch ein besonderes Gesetz, das bereits in Kraft gesetzt wurde, zu hemmen und zu unterdrücken. Im südafrikanischen Parlament sind die eingeborenen Neger überhaupt nicht vertreten. Die Verkehrsmittel der Weißen sind für sie gesperrt.

Die Kollegen Schlimme und Furtwängler vom ADGB stellten dem Redner eine Reihe von Fragen, — letzterer insbesondere über die Rolle der aus Indien nach Südafrika verschleppten Arbeiter in der dortigen sozialen Bewegung.

Die afrikanische Organisation nimmt alle farbigen Arbeiter auf, und unter ihren hauptamtlichen Vorstandsmitgliedern ist eines der tüchtigsten und prominentesten ein Inder. Weiter teilte der Redner in Beantwortung der ihm gestellten Fragen mit, daß die Wochenbeiträge für männliche Industriearbeiter seiner Organisation sechs Pence (50 Pfg.) seien, die der weiblichen Mitglieder drei, die der landwirtschaftlichen vier Pence, und die Aufnahmegebühr beträgt zwei bzw. einen Schilling. An Unterstützungen leiste der Verband: Hilfe bei Krankheit, Todesfällen, Rechtshilfe sowie Streik- und Maßregelungsgelder, doch sind anscheinend die Unterstützungssätze noch nicht stabil und richten sich wohl gänzlich nach der jeweiligen Finanzlage des Verbandes. Für die Hafenarbeiter hat der Verband gelegentlich einer Lohnbewegung im Jahre 1920, also schon in seinem zweiten Lebensjahre, einen Tarifvertrag mit den Unternehmern abgeschlossen und hat als indirekten Erfolg die Einsetzung einer regierungsoffiziellen Kommission zur Untersuchung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Lande zu buchen.

Zum Schlusse erklärte der Redner, daß die junge Organisation, die noch an Finanzen und Erfahrungsschatz arm sei und viele Verfolgungen zu erleiden habe, auch die Hilfe der internationalen Gewerkschaftsorganisation benötige. Es sei erfreulich, daß der Internationale Gewerkschaftsbund 1925 den streikenden Textilarbeitern in Bombay mit wesentlicher materieller Hilfe beigesprungen sei. Der IGB. dürfe sich in Zukunft erst recht in der Beobachtung und Unterstützung der Bewegungen des farbigen und kolonialen Proletariats nicht von Moskau überbieten lassen.

Kollege Furtwängler betonte gleichfalls diese Notwendigkeit der proletarischen Weltsolidarität bis hinein in die Kolonien und Dependenzen, die er auch mit dem wohlverstandenen Eigeninteresse des europäischen Proletariats begründete. Im gleichen Sinne sprach Kollege Graßmann vom ADGB., der ebenfalls der Meinung ist, daß die Opfer nicht gescheut werden dürfen, um den aufkeimenden proletarischen Bewegungen der kolonialen Länder internationale Hilfe zuteil werden zu lassen.

Der wilde Streik in der Filmindustrie.

Anfang und Ende einer kommunistischen Aktion.

Nachdem die im Lohnkartell für die Filmindustrie vereinigten Verbände im Mai d. J. einen Tarifvertrag für diese Industrie abgeschlossen hatten, wurde die KPD.-Trommel gerührt. Nach Bearbeitung der einzelnen Ateliers wurde unter Führung der KPD. ein wilder Streik beschlossen.

Ein Vorstandsmitglied der Filmgewerkschaft erklärte bei Einleitung der Kämpfe, daß die IAH. die Streikenden ausreichend unterstützen werde. Diese Doppelrolle war eigenartig! Im Lohnkartell erklärten alle Organisationen einschließlich der Filmgewerkschaft, den Streik nicht billigen zu können, da Verhandlungen schweben, desgleichen ein von allen Organisationen anerkannter Tarifvertrag bestehe. Einmütig wurden im Kartell sämtliche Beschlüsse gefaßt.

In den Streikversammlungen erklärten dann Vertreter der IAH. daß für ausreichende Unterstützung gesorgt sei, die „Rote Fahne" brachte tagtäglich Artikel über den Sammeleifer in den Betrieben! Wie sah nun diese Unterstützung aus? Für jeden Streikenden gab es ein Brot und ein halbes Pfund Speck, „Bünstige" erhielten noch eine einmalige geldliche Unterstützung. Jede Kontrolle über die gesammelten Gelder oder deren Verteilung fehlt vollständig. Nachdem man die Filmarbeiter in den Streik gezogen, wurden sie mit Versprechungen gefüttert. Wenn in Streikversammlungen Geld gefordert wurde, versprach man das Blaue vom Himmel, gehalten wurde nichts!

Es hat den Anschein, als ob man wilde Streiks brauche, um die Kassen für die IAH. zu füllen. Da die Streikenden von den Versprechungen der „Roten Fahne" und der IAH. nicht leben konnten, erfolgte der Zusammenbruch des Streiks. KPD. und IAH. überließen die Streikenden nunmehr ihrem Schicksal. Die geschmähten Gewerkschaften, die nicht unter kommunistischer Leitung stehen, mußten nun die Fühlung mit den Arbeitgebern aufnehmen, um die gewissenlos auf die Strecke gebrachten Arbeiter der Filmindustrie wieder in die Betriebe hineinzubringen. Alle Verhandlungen zur Beilegung der Betriebsdifferenzen und zur Einstellung der Streikenden überließ man großmütig den „Reformisten".

Bei Abbruch des Kampfes durch die Filmgewerkschaft erklärte die „Rote Fahne" großspurig, Abrechnung mit den „Reformisten" halten zu wollen. Abrechnung der Filmarbeiterschaft wird erfolgen, es frägt sich nur, mit wem?

Ein großer Teil der Mitglieder der Filmgewerkschaft wurde durch diese Aktion arbeitslos, und erhält weder staatliche noch Verbands-Arbeitslosen-Unterstützung!

Da von Betriebs- und sonstigen Zellen unter Führung der „Roten Fahne" jetzt wieder zu „zwischentariflichen Lohnbewegungen" in Berlin angefeuert wird, erscheint es notwendig, auf den Ausgang der Hammer- und Sichelaktion in der Filmindustrie hinzuweisen, um die Arbeiterschaft, die auf solche Parolen hereinzufallen geneigt ist, vor Schaden zu bewahren.

Mitglieder des DMV.!

Besucht die Wahlkörper-Versammlungen.

Lohnbewegung der Eisenbahner.

Die in der letzten Zeit ständig sich aufwärts entwickelnde Teuerung hat in den Eisenbahnerkreisen zu den größten Unzufriedenheiten geführt. Aus fast allen Orten des Reiches sind bei den Zentralinstanzen umfangreiche Protestresolutionen eingegangen. Angesichts dieser Situation nahmen die Vertreter der drei vertragschließenden Eisenbahnerorganisationen gestern Stellung zur Lage. Nach eingehender Aussprache kamen sie zu dem Ergebnis, daß trotz der tariflichen Bindung bis zum 31. März 1928 irgend etwas geschehen muß. Aus diesem Grunde haben sie sich mit einer Eingabe an die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft gewandt. In dieser Eingabe wird die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft ersucht, möglichst bald einen Verhandlungstermin anzusetzen, in dem die vertragschließenden Eisenbahnerorganisationen der Hauptverwaltung ihre diesbezüglichen Forderungen mit Begründung unterbreiten können.

Reichskonferenz der technischen Bergbauangestellten

Die Fachgruppe Bergbau des Bundes der technischen Angestellten und Beamten (Butab) hielt dieser Tage in Berlin eine Reichskonferenz ab, an der Vertreter aus allen Revieren teilnahmen. Die Konferenz nahm zu den schwebenden sozial- und wirtschaftspolitischen Fragen des Bergbaues Stellung. Durch die Tätigkeit der Organisation sind wesentliche Erfolge, hauptsächlich auf tariflichem Gebiete, für die Bergbauangestellten erreicht worden. Andererseits brachte aber die Konferenz zum Ausdruck, daß die gegenwärtigen sozialen Verhältnisse der Angestellten dringend einer weiteren Verbesserung bedürfen. In einer einstimmig angenommenen Entschließung wird eine Verkürzung der Arbeitszeit im Bergbau, insbesondere der überaus langen Arbeits- und Schichtzeiten in den durchgehenden Betrieben und im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau, gefordert. Eine weitere Entschließung verlangt mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Lebensverhältnissen und im Interesse der Hebung der Kaufkraft auf dem Inlandsmarkt eine entsprechende Steigerung der Einkommen der Bergbauangestellten.

Ausgehend von der hohen Unfallziffer im Bergbau, die im laufenden Kalenderjahr bezeichnenderweise wieder gestiegen ist, fordert die Reichskonferenz von den Parlamenten und Bergbehörden einen verstärkten Arbeitsschutz für die Bergleute, insbesondere Beseitigung des Antreibersystems, Verbot der Zahlung von Prämien an technische Angestellte, erhöhten Kündigungsschutz für Grubenaufsichtspersonen usw. In der Stellungnahme zur Bergbauwirtschaft wird als notwendig erachtet, daß die Kohlen- und Kalipreisfragen unter dem Gesichtswinkel der Interessen der Gesamtwirtschaft und der Verbraucher beurteilt werden. Der Ausbau des Kohlenwirtschaftsgesetzes in der Richtung einer genauen Selbstkostenkontrolle ist erforderlich. Der Gefahr der Aushöhlung der Kaliwirtschaftsgesetze infolge der zunehmenden Vertrustung der Kaliindustrie muß entgegengewirkt werden.

Scharf verurteilte die Konferenz die in der letzten Zeit aufgetauchten Bestrebungen nach einer Aenderung des Reichsknappschaftsgesetzes, die offensichtlich eine Schädigung der Angestellten (siehe Antrag Leopold-Lambach im Reichstage) und die Beseitigung der Selbstverwaltung der Versicherten in der Knappschaft zum Ziele haben. Die Konferenz verlangt eine Erhöhung der Versicherungspflichtgrenze für die Angestellten und die Herabsetzung der allgemeinen Altersgrenze für die Inanspruchnahme des Ruhegeldes.

In richtiger Erkenntnis der Machtverhältnisse brachte die Konferenz zum Ausdruck, daß die Angestellten und Arbeiter gemeinsam handeln müssen, wenn sie den sozialen Kampf siegreich bestehen wollen. Der Butab, der dem AfA-Bund angeschlossen ist, stellt die größte Organisation der technischen Angestellten im Bergbau dar. Die auf der Reichskonferenz gefaßten Beschlüsse sind deshalb von größter Bedeutung.

Der Verband der Maschinisten und Heizer hat den im April mit den privaten Berliner Elektrizitätswerken abgeschlossenen Lohntarif zum 30. September gekündigt, um als Ausgleich für die eingetretene Teuerung eine Aufbesserung der Löhne zu erzielen. Die Lohnforderungen werden in der nächsten Woche in einer Funktionärkonferenz aufgestellt und dann den Unternehmern unterbreitet werden.

Der Schiedsspruch in der bayerischen Brauindustrie ist rechtskräftig geworden. Danach erhöhen sich die Spitzenlöhne der bayerischen Brauereiarbeiter ab 1. September um 4 M. pro Woche und ab 1. Oktober um eine weitere Mark, so daß der Wochenlohn 50,70 M. bzw. 51,70 M. beträgt. Diese Regelung gilt bis 1. Mai 1928.

Wirtschaft

Große Umsatzsteigerung in der Zigarettenindustrie. Gegenüber der weitverbreiteten Ansicht von der Not und dem innerlich ungesunden Zustand in der Zigarettenindustrie waren die gegenteiligen Ausführungen des Vorsitzenden auf der Generalversammlung der Mal-Kab-Zigarettenfabrik A.-G. Berlin von größtem Interesse. Unter keinen Umständen könnte danach von einer notleidenden Zigarettenindustrie gesprochen werden, denn bei einem Umsatz von einer Milliarde Mark müßten die rund hundert Zigarettenfabriken in Deutschland einen Jahresdurchschnittserlös von etwa 100 Millionen erzielen. Am treffendsten wurde die an und für sich gesunde Lage dieser Industrie dadurch gekennzeichnet, daß der Umsatz der Vorkriegszeit um 150 Proz. gesteigert werden konnte. Der erbitterte Kampf innerhalb der Zigarettenindustrie beruht daher nicht auf natürliche Grundlagen, sondern sei durch die Machtgelüste einiger Großunternehmer entfesselt worden. Doch steht zu erwarten, daß die bekannten Regierungsmaßnahmen weiteren Absichten von dieser Seite einen Riegel vorschieben werden. — Nach dem dividendenlosen Abschluß des Vorjahres, der ohne Gewinnvortrag nur 13 000 Mk. Reingewinn auswies, beträgt diesmal der Reingewinn 102 000 Mark, wozu noch 65 000 Mk. Gewinnvortrag aus den beiden Vorjahren kommt. Hiervon wird auf das Aktienkapital von 2,0 Millionen die hohe Dividende von 8 Proz. gezahlt. In der Bilanz erscheinen Grundstücke und maschinelle Anlagen unverändert. Die Bankguthaben weisen erheblichen Zuwachs von 23 000 auf 140 000 Mk. auf, auch die übrigen Forderungen stiegen von 0,52 auf 0,61 Mill. Mk. Demgegenüber stehen die von 1,45 auf 1,8 Mill. Mk. gestiegenen Schulden und die von 3,9 auf 2,7 Mill. Mk. gesenkten Banderolen- und Materialsteuern. Deckung ist in den mit 4,67 Mill. Mk. ausgewiesenen Vorräten vorhanden. Die Gesellschaft hat gegen Ende des Berichtsjahes die Herstellung teuerer Sorten in größerem Maßstabe aufgenommen und hofft dadurch unter normalen Wettbewerbsverhältnissen, ihren Absatz weiter ausbauen zu können.

Zur Propaganda für den Elektrizitätsabsatz haben die Berliner Städtischen Elektrizitätswerke gemeinsam mit der Industrie eine besondere Stelle gegründet, die den Verbrauchern die Vorteile der Verwendung von Elektrizität im Haushalt vor Augen führen soll. — Die Finanzierung des Verkaufs von elektrotechnischen Artikeln, die seit längerer Zeit von der Bewag betrieben wird, hat sich außerordentlich gut eingeführt. Während andere Konsumkreditinstitute neuerdings ihre Tätigkeit eingestellt haben, teils weil sie nicht genügend in Anspruch genommen wurden, zum Teil weil sie zu kostspielig sind, ist der Absatz elektrotechnischer Erzeugnisse mit dem Abzahlungssystem der Bewag in der letzten Zeit außerordentlich gestiegen. Erfreulicherweise befinden sich unter den Kunden, die auf diese Art in die Lage kommen, sich elektrische Installationen machen zu lassen und zweckmäßige Beleuchtungskörper einzukaufen, auch viele Minderbemittelte. So ist im Norden Berlins der Anteil der Käufe an der Gesamtzahl der Elektrizitätsabnehmer wesentlich größer als in anderen Stadtgegenden, wo die Bessersituierten wohnen. Die Ausdehnung des Leitungsnetzes, die durch die fortgesetzte Zunahme der Elektrizitätsverbraucher erforderlich wurde, schreitet in letzterer Zeit weiter fort.

23-Millionen-Anleihe der Stadt Breslau. Die Stadtverordnetenversammlung beschloß in geheimer Sitzung die Begebung einer Anleihe von 23 Millionen Reichsmark zur Erweiterung und Verbesserung der städtischen Betriebswerke und sonstigen größeren Bauten der Stadt.

Verantwortlich für Politik: Richard Barnstein; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: Fritz. Eckert; Feuilleton: K. H. Döscher; Lokales und Sonstiges: Fritz Karstädt; Anzeigen: Th. Glocke; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Wöchentliche Teilzahlung
Zur Reise
Großes Lager in fertiger Garderobe
Anzüge von M. 28.- an
Anfertigung nach Maß
Anzüge u. Mäntel von M. 98.- an
Garantie für guten Sitz u. gute Verarbeitung
Julius Fabian
Maßschneiderei
Große Frankfurter Str. 37
Kein Laden! Nur II. Etage!
Bitte genau auf Straße und Hausnummer zu achten!

MÖBEL
auf Teilzahlung
bis 18 Monate
Schlaf-, Speise- u. Herren-Zimmer, Nußbaum-, Einzelmöbel sowie Küchen, weiß und lasiert in guter Qualitätsware zu enorm billigen Preisen im
Möbelhaus
Suchlich
Kottbusser Damm 77
Straßenbahn: 27, 28, 29, 30, 47, 48, 98, 128, 132, 143, 198.

Holzhäuser liefert seit 25 Jahren Dickmann A.-G., W 57
Wochenendhäuser – Prospekte gratis!
Wald- u. Wasserparzellen-Nachweis.

Verlangen Sie stets
Garantieschein der gerüschlosen
Patent-Ketten-Matratze
mit Stempel Original-„Belema" sowie
Patentamtl. g.
Ruhebetten m. verzinkt. Belema-Fed. ohne Bindfad. Für schwerste Belast. Kein Einliegen. 20 Jahre Garantie. Überall erhältlich.
Berliner Feder-Matratzen-Fabrik
Berlin O. 27, Krautstraße 4-5

Metallbetten 10.50
Schlafchaiselongues 24.-
Plüschsofas 30 M., Ratenzahlung
Göhr Berlin, Pappelallee 12
Pankow, Schmidtstr. 1
frei jeder Bahnstation.

Quedlinburg
die alte schöne Stadt
Kostenlose Auskunft d. Verkehrsamt.

Achtung:
Händler u. Gastwirte
Marken-Zigaretten
Saba 27.90
Telpner 35.25
Oberst 35.90
Ein Posten 3-Pfg.-Zigaretten . . . 15.—
Ein Posten 5-Pfg.-Zigaretten . . . 31.—
Problem Planke . . 27.90
Bocart 35.25
Astor Haus 42.90
Malkah, 2-Pfg.-Zig. 15.50
Malkah, 3-Pfg.-Zig. 21.40
Versand nur gegen Nachnahme
SOMMER
Markgrafenstraße 23 und Neue Schönhauser Str. 4/5

Zur Einsegnung
bringen wir
Anzüge aus nur haltbaren Stoffen unter Verwendung bester Zutaten und tadellosem Sitz. — Ganz besondere Vorteile bietet die
Maßabteilung
Sport-, Berufskleidung und Windjacken in allen Formen und Preislagen
Spezialhaus für Herren-, Jünglings- und Knabenbekleidung
J. Baer Badstrasse 26
Ecke Prinzen-Allee

Fleisch- und Wurstwaren-Verkauf
Billig und gut Thaersir. 40 Billig und gut
geöffnet von 8–3 Uhr, Freitags und Sonnabends 8–7 Uhr
Schönhauser Allee 33 geöffnet von 8–1, 4–7 Uhr